

■ ALEXANDER VON PLATO

## Ambivalenter Etablierungsprozess.

### Michael Zimmermann und die lebensgeschichtlichen Tücken einer »Geschichte von unten«

Am 20. Januar 2007 starb Michael Zimmermann im Alter von 55 Jahren. Er war einer der frühen Aktiven in den Geschichtswerkstätten, schrieb und redigierte für die *Geschichtswerkstatt* und später für die *WerkstattGeschichte*, die er mit herausgab. Grund genug, um an ihn in dieser Ausgabe zu erinnern und um über ihn bzw. seinesgleichen, die sich aus der so genannten »Geschichtswerkstatt-Bewegung« in die spröde historische Zunft zu schreiben versuchten, nachzudenken.

Michael Zimmermann stammte aus Mülheim an der Ruhr. Wer es nicht weiß, die Gegend war so katholisch, wie »Nordlichter« es sich nur für Bayern vorstellen können. Seine Eltern waren nicht anders. Sie betrieben eine Autovermietung mit Tankstelle und verfolgten die Kirchen- und Schulkarriere ihres Sohnes mit Stolz: Michael wurde Messdiener und Schulbester, und zwar mit einer Leichtigkeit, um die ihn seine beiden Schwestern fast beneideten. Während sie im Nebenzimmer büffelten, hörte er Woodstock-Musik und Ravi Shankar, bekam aber dennoch exzellente Noten. Sein Abiturzeugnis weist neun Mal ein »Sehr gut« auf, drei Mal ein »Gut«, nur ein einziges Mal »Ausreichend«, und zwar – wie es sich für den Primus eines altsprachlichen Gymnasiums gehört – in dem Fach »Leibesübungen«.

Die Eltern waren entsetzt, als sich »MiZi« mit 18 oder 19 Jahren von der Kirche ab- und linken Ideen zuwandte, sich in der Schülerbewegung der 1960er Jahre engagierte. Ein Jahr nach seinem Abitur wartete er in einem Auto hinter der Schultoilette und half Abiturienten, die mit ihren Fragen aus dem Klo zu ihm eilten. Vermutlich gab es eine Zeit, da wollte er Psychologie studieren, aber seine andere Neigung galt der Geschichte, und dieses Fach lag in diesen politischen Zeiten näher. Er schloss sich dem Spartakus-Bund bzw. der DKP an, die er nach einiger Zeit wieder wegen »eurokommunistischer Neigungen« verließ. Von 1970–77 studierte er Geschichte, Sozialwissenschaften, Latinistik. Noch während seines Studiums arbeitete er in Projekten und Ausstellungen zu verschiedenen Aspekten der Geschichte des Ruhrgebietes mit. Von 1978 bis 1980 war er wissenschaftliche Hilfskraft in der Fakultät für Katholische Theologie der Ruhr-Universität in Bochum und forschte über die Geschichte von Bergarbeitervierteln.

Damit gewann er Qualifikationen, die ihn 1980 für das Projekt »Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet« (LUSIR) unter der Leitung von Lutz Niethammer prädestinierten. Dort lernten wir uns kennen und befreundeten uns. Damals war Michael der einzige von uns, der neben diesem auch ein außeruniversitäres Projekt bearbeitete, nämlich das »Hochlarmark-Projekt: Kohle war nicht alles«. Damit hatte er einen Vorsprung vor uns anderen, was den Kontakt zu »Gesprächspartnern in der Feldforschung«, also zu den Zeit- und Augenzeugen, betrifft. Sehr früh hatte er sich im Nachklang der Schüler- und Studentenbewegung und seines linken Engagements einer »Geschichte von unten«



mit demokratischem Anspruch angeschlossen, Geschichtswerkstätten mit aufgebaut, für deren Zeitschrift *Geschichtswerkstatt* geschrieben, dann auch in der Werkstatt *Geschichte*, und zwar bis zu seinem Tod. Michael war auch ein regelmäßiger Teilnehmer der Herausgebertreffen, was, wie ich selber weiß, durchaus nicht selbstverständlich ist. Er hatte sehr früh das Hochlarmark-Projekt mit entwickelt, das sich der Geschichte eines Stadtteils (Hochlarmark) von Recklinghausen und deren Bewohnern zuwandte. Und er hatte es zugleich geschafft – natürlich nicht allein –,

städtische Institutionen für diese Forschung zu interessieren und Finanzen »einzuwerben«. Das war damals noch relativ selten und gelang in diesem Fall um so leichter, als eine städtische Beamtin, Margarethe Goldmann, selbst bei dem Projekt mitmachte. Das Ergebnis war ein mehr oder minder gemeinsam mit dort Lebenden geschriebenes Werk, das weit über die Szene der Geschichtswerkstätten hinaus Bedeutung erlangte und viele Nachahmer fand.<sup>1</sup>

Im Hochlarmark-Projekt musste Michael Zimmermann aber ein grundlegendes methodisches Problem einer »Geschichte von unten« am eigenen Leib erfahren. Die Stärke des Projektes, nämlich die Sammlung, Forschung, Diskussion und das Schreiben in teilnehmender Beobachtung oder besser: in persönlicher Zusammenarbeit mit Zeitzeugen zu praktizieren, war zugleich seine Schwäche. Bestimmte Probleme konnten kaum offen oder gar öffentlich behandelt werden. So sehr beispielsweise Rassismus und Fremdenfeindlichkeit in Nazi-Deutschland gemeinsam bearbeitet und kritisiert werden konnten, so problematisch war dies für die Projektgruppe, als es um die »Vertürkung« des eigenen Viertels mit entsprechenden Feindseligkeiten ging und dies offen zu thematisieren war. Ebenso schwierig war es bei allgemeinen Problemen, die in das Private der Gruppe hineinwirkten, wie beispielsweise im Falle jener Verwandten von Projektmitgliedern, die bei der SA gewesen waren, oder in der Frage von Vereinsamungen im Alter oder Alkoholismus im Stadtviertel, wovon auch Freunde von Projektmitgliedern betroffen waren. Die teilnehmende Forschung hat eben ihre Fallen. Diese Erfahrung hatte eine gewisse Distanz und eine methodische Kritik Michaels zur Folge.

Auf der anderen Seite schrieb er fast zeitgleich für Gewerkschaftsführer oder für die damalige IG Bergbau Biographien und Verbandsgeschichten. Gewerkschaftsführer waren und sind bekanntermaßen selbstbewusst und lassen sich nicht einfach ihre Geschichte schreiben, sondern nehmen Einfluss, um nicht Deutlicheres zu sagen. Beide Erfahrungen schliffen Michael Zimmermanns methodisches Bewusstsein und klärten sein Verhältnis zu einer »naiven Geschichte von unten«, was auch Eingang in die Diskussionen des LUSIR-Projekts fand.

Ähnliches erlebte Michael Zimmermann bei seinen ersten Arbeiten über Roma und Sinti bzw. die nationalsozialistische »Zigeunerpolitik«. Bei den ersten Interviews war er nie allein mit seinen Interviewpartnern. Vielmehr waren Vertreter der verschiedenen Sinti-Verbände anwesend, was für sich schon zu einer Veränderung der Interviewsituation führte. Es kam schließlich zu seiner Trennung von dem Hauptverband, ja sogar zu einem Abbruch des

1 Hochlarmarker Lesebuch. Kohle war nicht alles. 100 Jahre Ruhrgebietsgeschichte, Oberhausen 1981.

laufenden Befragungsprojektes mit Sinti und Roma, so dass sich Michael Zimmermann nur auf jene lebensgeschichtlichen Interviews stützen konnte und wollte, die unter von ihm bestimmten Bedingungen stattfanden. Seitdem basierten seine Forschungen, wie die fast aller, die mit mündlichen Quellen arbeit(et)en, auf verschiedenen methodischen Zugängen. Allerdings: Selbst wenn Michael Zimmermann (mitunter) gänzlich ohne Befragungen auskam, so waren seine Arbeiten doch immer »Oral History informiert«, sie waren mitbestimmt von der Kenntnis um die subjektive Erfahrungsdimension und von der Perspektive der Beteiligten. Besonders deutlich wird dies in seinen vielen Arbeiten über das Ruhrgebiet und seine Bewohner.

Michael besaß auch eine Vorliebe für das Ungewöhnliche, um nicht zu sagen: das Skurrile. So schrieb er über die Hässlichkeit des Ruhrgebiets oder verfasste einen Ausstellungskatalog für das Markt- und Schaustellerei-Museum unter dem Titel »Gesammeltes Vergnügen«. Seine späteren methodologischen Arbeiten griffen auch scheinbare Selbstverständlichkeiten der Historiographie auf bzw. an, wie zum Beispiel in seinem Aufsatz über die »Quelle als Metapher«.<sup>2</sup>

Die Geschichte seiner Forschungen, die ich hier nur exemplarisch andeuten kann, erklärt Doppelpes: seine bereits früh entwickelte Kritik an der Wissenschaftsgeschichte der Nachkriegszeit, insbesondere was die Bearbeitung des Nationalsozialismus, dessen Nachwirkungen in die Bundesrepublik hinein und das Fehlen der Subjekte in dieser Wissenschaftsgeschichte betrifft,<sup>3</sup> und seine wachsende Distanz zu ideologischen Vereinnahmungen, unhinterfragter politischer *Correctness*, Überidentifikationen mit Opfern, nicht ausreichend begründeten und gesicherten Zahlen von Opfern des Nationalsozialismus, unter anderem bei den Sinti und Roma. Michael hatte auch den Mut, sich gegen die zu wenden, denen er sich nahe fühlte. Das Ergebnis waren Arbeiten, die eine große Glaubwürdigkeit, Vielschichtigkeit und Mehrdimensionalität besitzen. 1986 promovierte Michael Zimmermann bei Hans Mommsen über *Schachtanlage und Zechenkolonie. Leben, Arbeit und Politik in einer Zechenkolonie von 1880 bis 1980*, von 1986 bis 1994 arbeitete er in der Alten Synagoge in Essen und habilitierte 1996 bei Lutz Niethammer mit seiner Arbeit *Rassenutopie und Genozid. Die nationalsozialistische ›Lösung der Zigeunerfrage‹*. Jeder Intellektuelle wünscht sich, dass die eigene Arbeit Bedeutung über den Tod hinaus habe, dass zumindest ein Standardwerk lange Jahre Wirkung haben sollte. Dies kann man sicherlich von dieser Arbeit sagen, auch wenn wir ahnen, dass jede Generation ihre eigenen Standards setzt. Aber Michaels Arbeiten zur nationalsozialistischen »Zigeunerpolitik« sind grundlegend und – wie Ulrich Herbert, der mit ihm in die Schule ging, in der FAZ schrieb – vergleichbar mit Raul Hilbergs Arbeit über den Massenmord an den europäischen Juden.<sup>4</sup> Seit seiner Habilitation lehrte Michael in Jena und ab 2000 in Bochum.

- 2 Michael Zimmermann, Die Quelle als Metapher. Zur Historisierung einer historiographischen Selbstverständlichkeit, in: Historische Anthropologie, 5 (1997) 2, S. 268–287.
- 3 Ein großer Teil seiner Veröffentlichungen befasst sich mit dem Nationalsozialismus. In diesem Zusammenhang möchte ich einen weniger bekannten Aufsatz hervorheben: Michael Zimmermann, Jetzt und »Damals« als imaginäre Einheit. Erfahrungen in einem lebensgeschichtlichen Projekt über die nationalsozialistische Verfolgung von Sinti und Roma, in: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History, 4 (1991) 2, S. 225–242.
- 4 Vgl. auch seine anderen Arbeiten zur nationalsozialistischen Zigeunerpolitik, die zu Standardwerken wurden, so auch: Verfolgt, vertrieben, vernichtet. Die nationalsozialistische Vernichtungspolitik gegen Sinti und Roma, Essen 1989.



Immer versuchte er auch eine Popularisierung seiner Forschungen, besonders durch Ausstellungen; er war für die Stadt Essen und im Ruhrland-Museum tätig. Da er extrem schnell und effizient schrieb, fand er einen Freiraum für eigene Arbeiten, und die waren äußerst vielfältig. Obwohl er sich hauptsächlich am Ruhrgebiet bzw. am Nationalsozialismus und seinen Verbrechen abarbeitete, meinte er, man könne nicht nur für Gedenkstätten und in dieser Vergangenheit leben, sonst würde man von Melancholie erfasst.

Michael Zimmermanns Entwicklung scheint mir nicht untypisch für die Ambivalenzen in der Entwicklung oder der Karriere einer ganzen Reihe von Personen seiner und meiner Generation, die eine Geschichte von unten, eine Alltagsgeschichte oder die Oral History zu etablieren versuchten. Zeit seines Lebens stand er einer Geschichtsschreibung kritisch gegenüber, die sich ausschließlich auf »Herrschaftsakten«, also auf Polizei-, Verwaltungs- oder Regierungsakten stützte. Das verband sich mit seiner fast »ruhrgebietstypischen« Ablehnung von allem Präziosen, Elitären oder Äußerlichen. All dies hat ihn nicht gerade attraktiv gemacht für den (üblichen) damaligen universitären Wissenschaftsbetrieb. Er landete bei seinen Bewerbungen auf Professuren häufig im engeren Kreis, aber letztlich auf keiner Professur, außer auf Vertretungen oder einer Gastprofessur (in Wien 2003). Andererseits hat er sich durch seine wissenschaftlichen Arbeiten über die Jahre einen Namen gemacht; diese Arbeiten verschaffen ihm auch noch im heutigen Wissenschaftsbetrieb, in der Gedenkstätten-Arbeit oder in der Museologie große Anerkennung – und das, obwohl er weiterhin Grundprinzipien seiner Anfänge treu geblieben ist.

Fragt man nach Michaels wesentlichen Eigenschaften, dann fielen und fallen seinen Verwandten und Freunden immer wieder Begriffe ein wie »blitzende Intelligenz«, »voller Witz und Ironie«, »sarkastisch, aber nie verletzend«, »manchmal zynisch«, »Spaß an präzisen Formulierungen«, »Direktheit des Aussprechens unangenehmer Wahrheiten«, »er ließ sich nicht blenden von Macht und Position«, »hasste alles Gespreizte und Gestelzte«, »er vergaß nie die Individuen in seinen strukturellen Analysen«, »er konnte zuhören und dann mit klaren Einschätzungen helfen«, »zuverlässig und verlässlich« oder auch: »er war zugleich arbeits- und genussfähig«. Und immer wieder: die Lust am Formulieren, der Spaß an verdichtenden scharfzüngigen Kurzbeschreibungen von Personen.

Unsere letzten Gespräche waren schon geprägt von den Fragen nach Tod, Angst und Trauer. Er erzählte, dass er manchmal seine Angst hinausschreien wollte, dass ihn die früh erlernten katholischen Tod- und Not-Gebete geradezu anfielen, dass er für seine Todesangst nichts anderes in seiner Erinnerung und seinen Gefühlen finde als diese. Aber immer schloss sich eine distanzierende Bemerkung seiner Ungläubigkeit an, und unsere Gespräche endeten in der fast enttäuschten Feststellung: Wir haben keine Todesphilosophie ...